

# **Die Ausgrabung der Alten Kirche in Ladbergen, Kr. Steinfurt 2008/09**



**Dr. Stefan Eismann**

## 1. Geschichte

Die Gemeinde Ladbergen wird erstmals im Heberegister des Stifts Freckenhorst aus der Zeit um 1050 erwähnt.<sup>1</sup> Dabei handelt es sich um die Abschrift eines verschollenen älteren Registers, das aufgrund sprachlicher Merkmale wohl aus dem 10. Jahrhundert stammt. Für diese Zeit gibt es aber in der historischen Überlieferung noch keinerlei Hinweise auf ein christliches Gotteshaus auf dem Gelände der Gemeinde. Erst aus dem Jahr 1149 stammt die erste Erwähnung einer Kapelle in Ladbergen in den Schriftquellen. In der entsprechenden Urkunde schlichtet der Bischof Philipp von Osnabrück einen Streit zwischen der Kirchengemeinde Lengerich und dem Domherren Ernst von Münster, der mit der Kapelle und dem Haupthof in Ladbergen belehnt war. Mit der Bestätigung des Vergleichs im Jahr 1170 wird die vormalige Hofkapelle endgültig zur Pfarrkirche. War die Ladbergener Kapelle vermutlich ursprünglich eine Tochterkirche von Saerbeck und damit dem Bischof von Münster unterstellt, gehörte die Pfarrkirche nun zum Bistum Osnabrück. Der Ursprung der Pfarrkirche aus einer Eigenkirche des örtlichen Oberhofs heraus zeigt sich auch in der exzentrischen Lage der Kirche am Ortsrand. Aufgrund der weltlichen Zugehörigkeit zur Grafschaft Tecklenburg bedeutete das nächste einschneidende Ereignis in der Ladbergener Kirchengeschichte die Reformation. Der Wechsel zum Luthertum muss bald nach dem Übertritt der Tecklenburger Grafen zum Protestantismus im Jahr 1527 geschehen sein. 1587 erfolgte ein erneuter Konfessionswechsel zum reformatorischen Bekenntnis.

Über das Kirchengebäude selbst machen die Schriftquellen bis dahin keine Angaben. Erstmals heißt es in einer Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg aus dem Jahr 1672, dass Ladbergen „eine feine Kirche“ besitzt, ohne sich in weiteren Details zu verlieren. In der Mitte des 18. Jahrhunderts konnte das Kirchengebäude die wachsende Bevölkerung nicht mehr aufnehmen. Deshalb bekam es einen neuen, nach Osten und in die Breite deutlich vergrößerten Chor. Laut einer Nachricht aus dem Jahr 1847 geschah dies 1756. Dieser neue, als eher unattraktiv beschriebene Bauzustand war nicht von langer Dauer, denn die Kirche wurde zunehmend baufällig. Der 1818 durch einen Blitzschlag beschädigte Turm wurde 1830 abgerissen. Nachdem die Finanzierung eines Neubaus nach langem hin und her durch einen Zuschuss des preußischen Königs gesichert worden war, wurde die Kirche im Winter 1854/55 abgerissen und durch einen Neubau 150 m weiter nördlich ersetzt.

1909 wurde der alte Kirchenstandort in seinem westlichen Teil durch die teilweise unterkellerte Dorfschule überbaut, in deren Gebäude in jüngerer Zeit eine Kindertagesstätte untergebracht wurde.<sup>2</sup> Der Keller besaß einen 12 m langen und 4 m breiten Nord-Süd ausgerichteten Hauptteil, an dessen Nordende rechtwinklig ein 7,50 m langer und 3 m breiter Flügel anschloss. Der Abriss des alten Schulgebäudes und die geplante Errichtung einer Anlage für altersgerechtes Wohnen auf dem Kirchengelände

---

<sup>1</sup> Die folgenden Angaben zur Orts- und Kirchengeschichte sind entnommen aus Saatkamp 1999, 9 – 43.

<sup>2</sup> Aus dieser Zeit stammen die insgesamt 23 Fragmente von Graphitstiften unter den Funden, mit denen die Schüler auf Schiefertafeln schrieben.

machten eine vom Verfasser durchgeführte archäologische Ausgrabung unter der Fachaufsicht des Referats Mittelalterarchäologie der LWL-Archäologie für Westfalen notwendig, um die noch im Erdboden vorhandenen Spuren des alten Kirchengebäudes vor ihrer Vernichtung zu dokumentieren und die wenigen historischen Daten zur Baugeschichte mit archäologischen Erkenntnissen zu unterfüttern.

## **2. Technisches Vorgehen**

Die Grabung fand vom 22.09.08 bis zum 18.03.09 statt. Wie sich herausstellte, hatte die Tiefe der Kellersohle von ca. 1,80 m unter der heutigen Oberfläche sämtliche Befunde in diesem Bereich zerstört. Nach dem Abtrag der 30-40 cm dicken Deckschicht zeigte sich, dass der Boden im nichtunterkellerten Bereich des ehemaligen Schulgebäudes und seiner unmittelbaren Umgebung durch Bodeneingriffe beim Bau und dem Abriss stark gestört war. Auch verliefen östlich und nördlich des Gebäudes mehrere Leitungen.

Zunächst wurde mit dem Bagger ein Nord-Süd-Profil unmittelbar östlich der ehemaligen Kellerostwand erstellt. Dabei wurde deutlich, dass sämtliche Fußbodenhorizonte bereits beseitigt waren. In der Folge wurde östlich der Kellergrube mit dem Bagger auf der gesamten Kirchenfläche Planum 1 erstellt, in dem sich die Ausbruchsruben der Kirche deutlich abzeichneten. Diese Fläche wird im folgenden auch als Schnitt 1 bezeichnet. Als zweiter Schritt wurde die südliche Hälfte der Fläche innerhalb des Chors von 1756 bis zum ehemaligen Ostende des Kellers mit der Hand tiefergelegt. Dabei wurde in der westlichen Hälfte dieses Bereichs auf der Schuttschicht über dem Chor des 12. Jhs. Planum 2 angelegt, zu dem es im östlichen Bereich kein Äquivalent gibt. Planum 3 existiert nur in der Fläche dieses tiefer gelegten Bereichs und umfasst die obere Skelettlage und die Baubefunde des älteren Chors. Planum 4 beinhaltet die untere Skelettlage, die auf dem gewachsenen Boden aufliegt bzw. leicht in ihm eingetieft wurde. Es umfasst nur den Bereich östlich von Planum 2. Auf eine Ausgrabung sämtlicher Skelette in der Südhälfte der Kirche wurde aus Zeitgründen verzichtet. Das Planum 2 nördlich des Längsprofils wurde mit dem Bagger auf einer 6,50 x 7,50 m großen Fläche abgetieft, die den Vorgängerchor, seinen Anschluss an das Kirchenschiff und den Ansatz des Chors von 1756 umfasst. Der östlich davon liegende Teil des Rokoko-Chores wurde nicht weiter untersucht. Das mit der Hand angelegte Planum 3 Nord umfasste die Reste des Vorgängerchores und die obere Skelettschicht, das Planum 4 die untere Gräberschicht.

Mit dem Bagger wurde dann der Teil der Fläche unter dem ehemaligen Schulgebäude so weit abgetieft, bis der gewachsene Boden und die darin befindlichen Befunde zu Vorschein kamen. Dabei entstanden vier unterschiedliche Höhenstufen, die alle unter der Bezeichnung Planum 2 West zusammengefasst sind. Der tiefste Teil im Süden befand sich unter dem ehemaligen Ost-West-Kellerflügel. Nicht ganz so tief lag das nördliche Drittel des Planums, das durch den Abriss der Schulgebäudenordwand

tiefgründig gestört war. Zwischen dem Planum 2 West und den Plana 2 bis 4 Nord und Süd wurde ein ca. 2 m breiter Steg stehen gelassen.

Da westlich der Kellergrube der Kirchturm lag, wurde dort mit dem Bagger Schnitt 2 angelegt. Hier wurde nur ein einziges Planum angelegt, das im Gegensatz zu Schnitt 1 durch Detlev Welp tachymetrisch eingemessen wurde. Die Einhängung in das Gauss-Krüger-System konnte durch die Einmessung der Messpflöcke in Schnitt 1 durch ein von der Gemeinde Ladbergen beauftragtes Messteam erfolgen.

### **3. Durch neuzeitliche Störungen verursachte Schäden am Befund**

Der südliche Anschluss der beiden Chöre an das Kirchenschiff ist durch spätere Rohrleitungen stark gestört. Die nördliche Außenwand des Kirchenschiffs konnte dadurch und durch den Ost-West-Flügel des Kellers nur in einem sehr geringen Teilstück dokumentiert werden. Die nördliche Schiffsmauer ist durch den Gebäudeabriss beseitigt worden, da die Schulnordwand ungefähr auf ihr aufsaß. Es verblieb aber eine Ausbruchsrube, die den Wandverlauf weitgehend exakt nachzeichnet. Der Übergang zwischen dem Kirchenschiff und dem Westturm ist durch den Nord-Süd-Kellerflügel zerstört worden, die ursprünglichen Maße von Schiff und Turm lassen sich deshalb nur ungefähr angeben. Das Westende des Turms befindet sich unter der heutigen Alten Schulstraße und konnte deshalb nicht dokumentiert werden. Das Planum im Turmbereich war durch jüngere Leitungsgräben und den Einbau einer Schultoilette stark gestört. Ein weiterer Leitungsgraben durchschneidet einige Befunde nördlich des Kirchenschiffs.

## **4. Die Baubefunde**

### **4.1. Das Kirchenschiff**

Das Langhaus war nur noch in Form von Ausbruchsruben vorhanden. Die Südwand war durch den Schulkeller und Leitungsgräben fast vollständig zerstört und konnte in ihrem Verlauf nur noch in geringen Resten (Bef. 7 und Profil 13) dokumentiert werden. Da der Ansatz der Mauer am Choreinzug in Form von Bef. 112 und der Schichten 2 und 5 in Profil 2 noch vorhanden war, ließ sich ihre Flucht rekonstruieren. Die Nordmauer wurde erst während des Abbruchs des Schulgebäudes herausgerissen, ihr Verlauf war aber noch klar zu erkennen. Die Breite des Kirchenschiffs betrug somit ca. 10 m. Die genaue Länge des Kirchenschiffs entzieht sich leider unserer Kenntnis, da die Westwand mitsamt dem Turmansatz durch den Schulkeller zerstört wurde. Sie dürfte ungefähr 16 bis 18 m betragen haben.

Nur auf einer 3 m langen Strecke am westlichen Ende der Langhausnordwand war die unterste Fundamentlage in Form einer Rollierung aus gerundetem Geröll teilweise vorhanden (Bef. 157). Auf der Außenseite der Nordwand lagen zwei Strebepfeiler, von denen einer (Bef. 190) noch als quadratisches Bruchsteinfundament von 1,70 m Seitenlänge vorhanden war. Der östliche Pfeiler war nur noch als Ausbruchgrube vorhanden und mit den Maßen von ca. 1,50 x 0,80 m deutlich kleiner. Dieser Pfeiler lag 1 m westlich des Übergangs zwischen Langhaus und Chor, der zweite 5 m weiter südlich. Ein dritter Pfeiler, für den theoretisch Platz gewesen wäre, fehlte laut einer zeitgenössischen Darstellung. An seiner Stelle befand sich eine Tür. Die beiden zu postulierenden und in der erwähnten Zeichnung auch dargestellten Pfeiler auf der Kirchensüdseite waren wegen des Schulkellers nicht mehr im Befund vorhanden.

Eine durch den Abrissbagger erzeugte 2 m lange und 1 m breite Ausbruchgrube auf der Innenseite der Nordmauer lässt auf eine Gewölbevorlage schließen (Bef. 186). Leider konnte aufgrund der Tatsache, dass kein Mauerwerk mehr in Substanz vorhanden war, nicht festgestellt werden, ob die Kirche von Anfang an eingewölbt war oder dieses erst später hinzugefügt wurde. Pfeiler im Innenraum wurden nicht festgestellt, weshalb von einer Einschiffigkeit des Kirchengebäudes auszugehen ist.

#### **4.2. Der erste Chor**

Unter einer 0,20 bis 0,40 m dicken Schuttschicht (Bef. 78) aus mörteldurchsetztem Kies und Sand fanden sich die Reste des Vorgängerchores. Die Schicht bestand offensichtlich aus dem planierten Abbruchschutt des Chores und folgt in ihrem Umriss demjenigen des Chores fast exakt. Der Chor besaß die Form einer Apsis in der Form eines Drittel eines Kreisbogens. Gegenüber dem Schiff ist sie um eine Mauerstärke eingezogen. Die Flucht der Apsis ist gegenüber der Mittelachse des Kirchenschiffs um wenige Grad nach Nordost-Südwest verschoben. Da der Chor bis auf wenige kleinere Abschnitte nur noch als Ausbruchgrube vorhanden war, lässt sich nicht beurteilen, ob er nachträglich an das bestehende Kirchenschiff angefügt war. Eine geringe Abweichung der Baufluchten zwischen Chor und Schiff kommt auch bei in einem Zug errichteten Kirchen vor und ist kein zwingendes Anzeichen für eine Mehrphasigkeit.

Die ursprüngliche Mauerbreite betrug ca. 1,80 m. An der Apsisrundung sind außen im 90°-Winkel zwei Strebepfeiler angebaut. Deren Ausbruchgruben und damit wohl auch die ursprüngliche Fundamente reichten ca. 40 cm tiefer als die Ausbruchgrube der Apsismauer.

Die Substanz der Apsismauer ist auf einem ca. 0,3 m<sup>2</sup> großen Bereich auf der Südseite (Bef. 115) und einem ca. 1,2 m<sup>2</sup> großen Bereich auf der Nordseite (Bef. 141) erhalten. In beiden Abschnitten besteht die unterste Lage aus einer Schicht von 0,15 bis 0,20 m großen, gerundetem Geröll. Der darüber folgende Aufbau ist an beiden Orten unterschiedlich ausgeführt. Im Süden besteht er aus einer max. 40 cm hoch erhaltenen Packlage. Die obere Lage dieser quer zur Mauerrichtung schräg gestellten, bis zu

30 cm großen Kalksteinplatten fällt von Ost nach West ab, die untere Lage liegt in der entgegengesetzten Richtung. Wahrscheinlich ist das Fundament auf der Südseite der Apsis ursprünglich in Zweischalentechnik ausgeführt gewesen, doch der Anschluss der späteren Chorerweiterung hat dies weitestgehend verwischt. Auf der Innenseite sind noch geringe Reste einer einreihigen Schale aus max. 30 cm großen Steinplatten vorhanden.

Der zweite erhalten gebliebene Abschnitt des Fundamentes befindet sich fast spiegelbildlich auf 3 m Länge des Apsisnordschenkels. Er ist als Zweischalenmauerwerk ausgeführt, wobei die Innenfüllung zwischen den größeren, seitlichen Bruchsteinlagen in Form von kleinen Steinplattenlagen ausgeführt ist. Diese stehen meist senkrecht zur Mauerrichtung und bieten somit ebenfalls das Bild einer Packlage. Die Bruchsteine in den Mauerschalen sind deutlich größer als auf der Südseite, sie erreichen eine Größe von max. 70 x 60 x 20 cm. Da der Mauerlauf zwischen diesen beiden Resten vollständig ausgebrochen wurde, kann über eine eventuelle Zweiphasigkeit oder Erneuerung eines Teils der Apsis nur spekuliert werden. Der Grund für die unterschiedliche Mauertechnik muss somit offen bleiben.

### **4.3. Der Turm**

Wegen der Störung durch das spätere Schulgebäude können auch die Maße des Turmes nur ungefähr angegeben werden, zumal seine Westhälfte durch Leitungsgräben stark gestört war. Der Westabschluss dürfte sich ohnehin unter der heutigen Straße befinden. Die Breite des Turms beträgt, an der Außenkante der Ausbruchgruben gemessen, ungefähr 7 m, die Länge dürfte nicht viel von diesem Maß abgewichen haben. Die nördliche Ausbruchgrube ist durch die ehemalige Schultoilette gestört, dennoch lässt sich feststellen, dass ihr südliches Gegenstück mit 2,50 m um einen Meter breiter gewesen ist. Sollte die unterschiedlichen Maße der Ausbruchgruben die realen Mauerbreiten widerspiegeln, so dürfte sich in der Südmauer der Treppenaufgang auf den Turm befunden haben. Da der Übergang zwischen Turm und Schiff zerstört war, kann keine sichere Aussage darüber getroffen werden, ob der Turm gleichzeitig mit der ersten Steinkirche entstanden ist oder nachträglich angefügt wurde. Es existiert aber in Form von Grab 201 ein deutliches Indiz dafür, dass er erst nachträglich an das Kirchenschiff angebaut wurde. Dieses befindet sich unmittelbar an der Innenseite der Turmnordwand, weicht aber von der Mauerflucht zugunsten einer exakten Ostung ab. Dies lässt sich wahrscheinlich dadurch erklären, dass bei seiner Anlage aufgrund seiner Entfernung von ca. 4 m von der Schiffsnordwand nicht mehr das Kirchenschiff als Orientierung diente. Hätte der Turm zum Zeitpunkt der Bestattung schon existiert, hätte man sich an seinen Mauern orientiert. Das Grab gehört aufgrund des schlechten Erhaltungszustands des Skeletts und seiner seitlich am Körper anliegenden Arme zur frühen Belegungsschicht. Eine Wandscherbe aus reduzierend gebrannter Irdeware in der Grabgrube reicht aber aufgrund seiner chronologischen Indifferenz nicht aus, um einen terminus post quem für den Bau des Turmes anzugeben. Andererseits dürfte das Grab nicht zu den noch der Kapelle zuzurechnenden Gräbern gehören, da deren Orientierung identisch ist mit derjenigen der späteren Pfarrkirche.

#### 4.4. Der Chor von 1756

Nach dem Abtrag der Humusschicht durch den Bagger zeichneten sich im Erdboden deutlich die Umrisse der Kircherweiterung von 1756 ab. Diese hatte die Form eines 9,50 m langen Rechtecks mit anschließendem 3/8-Abschluss (Bef. 12). Die maximale Länge der Kirche beträgt in dieser Bauphase 15 m, die Breite 17 m. In diesen Maßen sind vier Strebepfeiler eingerechnet, von denen zwei die östlichen Chorecken markieren und die beiden anderen dazwischen an der Ostwand sitzen. Die Außenpfeiler waren 2 m lang, die beiden mittleren 1,50 m. Die Breite betrug an ihren Enden jeweils 1,50 m. Im Gegensatz zu den Strebepfeilern des ersten Chors waren sie um fast 40 cm flacher fundamementiert als die eigentliche Chormauer.

Wie sich herausstellte, ist man beim Abriss der Kirche in der Mitte des 19. Jahrhunderts sehr gründlich vorgegangen und hat nicht nur das aufgehende Mauerwerk abgetragen und dessen Steine in der neuen Kirche wiederverwendet, sondern auch die Fundamente herausgerissen. Übrig blieben die Ausbruchsgruben, die mit dem nicht zur Wiederverwendung tauglichen Steinschutt und den von den Steinen abgeschlagenen Mörtelresten verfüllt wurden. Am Ostabschluss und dem südöstlichen Strebepfeiler konnte aber auf den untersten 20 – 40 cm noch ein letzter Rest des in Mörtelgusstechnik hergestellten Fundaments dokumentiert werden. Dabei wurde in die Fundamentgrube ein Gemisch aus Zementmörtel und kleineren, unregelmäßigen Bruchsteinen geschüttet, das zu einer sehr widerstandsfähigen Masse aushärtete. Die Breite der Ausbruchsgruben beträgt 1,50 bis 2 m, sodass eine ursprüngliche Mauerbreite von max. 1,50 m anzunehmen ist.

Dieser neue Chor setzte unmittelbar an der Außenseite der Ostecken des älteren Kirchenschiffs an. Zu den Umbauten, die mit der Errichtung des neuen Chores einhergingen, gehörte auch der Einbau einer Kanzel. Dieses Element war in reformierten Kirchen von großer Bedeutung, da die Predigt eine zentrale Rolle im Gottesdienst einnahm. Das Fundament dieser Kanzel hat sich in Form von Bef. 134 erhalten. Es bestand aus einem 1,70 x 1,10 m großen Block aus Gussmörtelmauerwerk mit zahlreichen bis 30 cm großen Steinen. Die Lage am Beginn des Chorraums mit 1,50 m Abstand zu den Seitenwänden des Kirchenschiffs ist typisch für diesen Teil der Kirchengestaltung. So konnte der Pfarrer von der Gemeinde laut und deutlich gehört werden, während zur Wand hin noch ausreichend Platz für den Aufgang auf die Kanzel blieb. Weitere Teile der Kircheneinrichtung wurden bei der Grabung nicht aufgefunden, dies betrifft vor allem etwaige Altarfundamente. Offensichtlich reichten diese nur knapp unter das jeweilige Fußbodenniveau und wurden bei der mit dem Abriss des Kirchengebäudes und der Errichtung des Schulgebäudes einhergehende Absenkung des Oberflächenniveaus beseitigt. Dies würde vor allem dann zutreffen, wenn eine – allerdings nicht nachgewiesene – Erhöhung des Chorbereichs vorhanden gewesen wäre. Zur weiteren Ausgestaltung des Innenraums lässt sich angeben, dass der Kircheninnenraum offenbar weiß verputzt war, Spuren von Bemalung haben sich auf den bei der Ausgrabung gefundenen Putzbrocken nicht gefunden.

#### **4.5. Pfostenlöcher**

Über die Grabungsfläche verteilt lagen insgesamt 19 kleine Pfostenlöcher. Bei einer Größe von bis zu 22 cm waren sie meist von eher eckiger, selten auch rundlicher Form. Eine gesonderte Pfostengrube war bei keinem von ihnen zu entdecken. Offensichtlich stammen sie von Pfosten, die man in den Sandboden gerammt, nicht eingegraben und schließlich wieder herausgezogen hat. Funktional können dies zum größten Teil Gerüstpfosten gewesen sein, die beim Bau oder auch der Abrissarbeiten Verwendung gefunden haben. Plausibel erscheint dies vor allem für die Befunde 10 und 103, die außen vor dem Südostansatz der mittelalterlichen Apsis lagen. Da die Existenz von Emporen im Innenraum überliefert ist, können einzelne Pfostenlöcher auch von den Stützen dieser Einbauten stammen. Möglich erscheint dies vor allem für die Befunde 32 und 48, die in 4 m Abstand zu einander jeweils ca. 2 m innerhalb der Schiffsmauern liegen. Sie trennen einen ca. 8,50 m breiten Raum nach Westen ab, was für eine Empore durchaus angemessen erscheint.

#### **4.6. Zu Nachweis und Lage der in den Schriftquellen erwähnten Kapelle**

Die historischen Quellen erwähnen die Existenz einer Kapelle vor der ersten Pfarrkirche. Sichere archäologische Evidenz dafür findet sich in Form von verschiedenen Gräbern. Denn einige Gräber werden von den Fundamenten der ersten Steinkirche überschritten, weisen aber die selbe Ausrichtung wie sie auf. Dies betrifft die Gräber 102, 137, 142, 148, 149, 166 und 205. Von ihnen lagen die Gräber 102 bis 149 im Bereich des Chores der ersten Steinkirche. In Grab 137 ist das Skelett noch vollständig vorhanden, doch wird die Grabgrube vom Fundament des Chores deutlich angeschnitten. Nach dem Herausnehmen des Chorfundaments wurde deutlich, dass die Gräber 142, 148 und 149 teilweise darunter lagen. In den Gräbern 148 und 149 lagen jeweils noch stark vergangene Skelette. Grab 102 in der südlichen Chorthälfte ist ebenfalls durch den Chorabschluss geschnitten worden. In ihm befand sich nur noch eine Schädelkalotte, die aber deutlich außerhalb ihrer zu postulierenden Lage direkt am Rand der Ausbruchgrube des Chors lag, sodass eine ursprüngliche Zugehörigkeit zum Grab äußerst unsicher ist. Ebenfalls aus der Zeit vor dem Bau der Steinkirche stammt das Grab 166, dessen Ausrichtung ebenfalls mit der Kirchenlängsachse übereinstimmt. Es scheint erst kurz vor dem Kirchenbau angelegt worden zu sein, denn Bef. 157, die unterste Rollierung des Fundaments der Kirchenschiffsnordwand, ist in die Grabgrube hinein gerutscht. Da in dem Sandboden die Särge relativ schnell verrotten, ist davon auszugehen, dass die Bestattung max. 30 Jahre vor dem Kirchenbau angelegt wurde. Befund 205 lag hingegen mitten unter der nördlichen Längsmauer des Kirchenschiffs. Von dem zugehörigen Skelett waren nur noch die Beckknochen vorhanden.

Da sich keinerlei Hinweise für eine Existenz einer steinernen Kirche vor der ersten Pfarrkirche aus dem 12. Jh. gefunden hat, kann eine solche Kapelle nur in Holzbauweise errichtet gewesen sein. Aus den verschiedenen Pfostenlöchern und –gruben auf der Grabungsfläche lassen sich zwei mögliche

Fragmente eines Holzgebäudes herausdestillieren. Die eine hypothetische Konstruktion wird aus den Befunde 174, 177 und 194 gebildet. Diese drei Gruben bilden einen rechten Winkel, der exakter geostet ist als die Steinkirche. Die Breite des hypothetischen Gebäudes würde 8,50 m betragen, der Abstand der Pfosten auf den Längsseiten ca. 2,80 m. Weitere Spuren dieses Gebäudes dürften vor allem durch die späteren Gräber zerstört worden sein. Nun lässt sich aus drei Pfostenlöchern, deren Zusammengehörigkeit auch nicht zwingend erwiesen ist, nichts über den Charakter eines dazugehörigen Gebäudes aussagen. Doch ist offensichtlich der Pfosten in Befund 194 gezogen worden, als die steinerne Kirche errichtet wurde, denn im eigentlichen Pfostenloch fanden sich Mörtelbröckchen, die wiederum in der Pfostengrube fehlen. In den beiden anderen Gruben lagen ebenfalls Mörtelbröckchen, doch lassen sich dort keine Grenzen zwischen Pfostenloch und Pfostengrube erkennen. Dieser Unterschied zwischen den Befunden lässt sich vielleicht so erklären, dass die dortigen Pfosten nicht gezogen, sondern ausgegraben worden sind. Gegen eine Ansprache als Kirche und damit wohl auch eine Zusammengehörigkeit der Pfosten sprechen aber zwei Gründe. Zum einen sind die der Kapelle zuzurechnenden Gräber nicht geostet und weichen somit in ihrer Orientierung von diesem hypothetischen Gebäudewinkel ab. Hingegen ist deren Ausrichtung aber identisch mit derjenigen der steinernen Pfarrkirche. Das zu den Gräbern gehörende Gotteshaus muss somit eine identische Bauflucht besessen haben wie die spätere Pfarrkirche. Die bewussten Gruben können noch aus einem zweiten Grund nicht zu der Kapelle gehört haben. Auch wenn ihre Längsausdehnung anhand dieser Befunde nicht exakt hätte festgestellt werden können, so hätte doch zumindest Grab 205 hätte im Innenraum gelegen. Dies widerspricht aber der zeitlichen Stellung der Kapelle. Diese muss nämlich vor 1170 bestanden haben, die Sitte der Kircheninnenbestattung ist aber erst seit dem 13. Jh. wieder in größerem Ausmaß praktiziert worden.<sup>3</sup> Obwohl mit dieser Argumentation der Pfostenwinkels als Überrest der Holzkirche endgültig ausgeschieden wird, so ergibt sich daraus doch ein Hinweis auf die Lage der Kapelle. Sollte die bei Kirchenbauten übliche Ortskonstanz überhaupt vorhanden gewesen sein und sich die Kapelle nicht außerhalb der Grabungsfläche befunden haben, so muss sie gegenüber der späteren Pfarrkirche nach Süden und Westen versetzt gewesen sein. Ausgerechnet in diesen Bereichen befindet sich mit dem Keller der ehemaligen Schule auch die größte Störung auf dem Grabungsareal. Im Süden der Steinkirche befinden sich zwar mit den Befunden 172, 177 und 180 einige Gruben und Pfostenlöcher, die sich einer Interpretation im Zusammenhang mit der Steinkirche entziehen. Doch entsprechen sie phänotypisch nicht dem typischen Aussehen von Pfostengruben und enthalten auch keine datierenden Funde. Somit sind sie wohl erst während des Kirchenbaus oder eines späteren Umbaus entstanden.

---

<sup>3</sup> Barbara Scholkmann, Die Kirche als Bestattungsplatz. Zur Interpretation von Bestattungen im Kircheninnenraum. In: Jörg Jarnut/Matthias Wemhoff (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. MittelalterStudien 3 (München 2003) 189-218.

#### **4. 7. Befunde aus der Zeit vor dem Kirchenbau**

Mehrere Gruben können anhand ihrer Lage und der darin befindlichen Funde nicht als zwingend zu den Kirchengebäuden gehörig betrachtet werden. Da laut den historischen Quellen die am Anfang der Kirchenbauhistorie stehende Kapelle zu einem Haupthof des Bistums Münster gehörte, ist es möglich, dass diese Befunde zu diesem Hof gehörten. Allerdings lassen sich aus ihnen keinerlei Gebäudestrukturen rekonstruieren. Dies betrifft vor allem kleinere Gruben, die im südlichen Bereich des Kirchenschiffs lagen, die Befunde 170, 171 und 173, aber auch die schon oben erwähnte Befund 174, 177 und 194. Datierende Funde wurden aber nur aus den Gruben 170 und 194 geborgen, die Scherben aus unregelmäßig gebrannter Irdenware können bis in das 10. Jh. zurückreichen.

Ungewöhnlich ist dabei der Befund 171, der fast vollständig durch einen 80 x 50 x 30 cm großen Granitfindling ausgefüllt wurde. Möglicherweise hat man ihn als störendes Element vergraben. Aufgrund seines großen Gewichts wurde dies wohl als einfacher empfunden als ein mühsames Wegschaffen. Da in der Grube ansonsten keinerlei Funde lagen, kann über den Zeitpunkt des Vergrabens keine Aussage getroffen werden. Ob dies noch im Zusammenhang mit dem Oberhof geschah oder beim Kirchenbau, muss somit offen bleiben. Beim Abriss des Schulgebäudes fand sich außerhalb des Nordwestecks des Kirchenschiffs noch ein wesentlich größerer Findling, der dort ebenfalls intentionell vergraben worden sein musste. Möglicherweise ist dieser identisch mit dem Findling, der beim Bau der Schule 1909 im Bereich des Kirchturms gefunden wurde und wegen seines immensen Gewichts wieder vergraben wurde.<sup>4</sup>

#### **5. Die Gräber**

Die Ausgrabung der Kirche umfasste nicht nur die Baubefunde, sondern selbstverständlich auch zahlreiche Gräber. Diese betrafen zum kleineren Teil ehemalige Innenbestattungen, zum größten Teil lagen die dokumentierten Bestattungen ursprünglich außerhalb der Kirche. Im Bereich zwischen der Chorerweiterung von 1756 und dem ursprünglichen mittelalterlichen Chor wurden zahlreiche Bestattungen freigelegt, die ursprünglich zum Außenfriedhof der Kirche gehörten, aber durch die Ausweitung des Kirchengebäudes in dessen Innenbereich gelangt sind. Diese wurden aus Zeitgründen nur zum Teil freigelegt, die meisten verblieben undokumentiert im Boden. Dies betrifft vor allem die Bestattungen in der Nordhälfte des späteren Chores. Ebenfalls nicht untersucht wurden die Bestattungen, die nördlich der Kirchenschiffsnordwand lagen.<sup>5</sup> Sämtliche Bestattungen innerhalb des mittelalterlichen Kirchengrundrisses wurden aber dokumentiert.

---

<sup>4</sup> Saatkamp 1999, 17 f.

<sup>5</sup> Diese sind aber in der Planumszeichnung unter den Befundnummern 191 – 193, 195, 196 dokumentiert.

Die jahrhundertelange Belegung des Friedhofes hatte zur Folge, dass häufig Gräber übereinander zu liegen gekommen sind. Dabei wurde bei der Eintiefung von Grabgruben keinerlei Rücksicht auf etwaige schon vorhandene Gräber genommen. Skeletteile, die im Wege waren, wurden entfernt bei der Zufüllung der Grabgruben wieder in die Erde verbracht. Dabei kann teilweise zwischen der gestörten Bestattung und der nachfolgenden Begräbnis nicht viel Zeit vergangen sein, denn in wenigen Fällen war bei den verlagerten Knochen der Verband noch intakt wie z. B. bei zwei übereinanderliegenden Unterarmen mit Händen in Grab 70 und einem Ober- und Unterschenkel in Grab 92. Im Befund hatte dies zur Folge, dass beim Tieferlegen der Grabungsfläche zahlreiche einzelne Knochen oder Teilskelette auftraten. Letztere wurden nur dann dokumentiert, wenn sie noch offensichtlich den in situ gelegenen Rest einer Bestattung darstellten.

Der Erhaltungszustand der Skelette war in den oberen Schichten noch sehr gut, wurde dann aber mit zunehmender Tiefe und damit auch Alter der Bestattungen immer schlechter, bis sich in der untersten Lage Grabgruben mit völlig vergangenen Skeletten fanden.

Als Beispiel für das Aussehen der so zustande gekommenen Befunde sollen die Befunde 26 und 60 dienen, die nebeneinander am Beginn des westlichen Drittels des Kirchenschiffs lagen. Im Planum 1 war eine Grabgrube mit Sargspuren zu sehen (Bef. 60), die eine westlich davon gelegene Grabgrube (Bef. 62) schneidet. Unmittelbar südlich liegt der Befund 26, der sich aufgrund der Länge vom mind. 4,40 m aus mehreren Gräbern zusammensetzen musste. Von ihm wird in seinem westlichen Drittel Befund 29, eine weitere Bestattung, geschnitten. Beim Abtiefen kam in Befund 60 ein mit Ausnahme der Füße vollständiges Skelett zutage, in Bef. 62 lag nur noch ein einzelner Schädel. In Bef. 26 lagen zwei Skelette hintereinander etwas tiefer als das erste Skelett in Bef. 60. Zu den Füßen des westlichen Skeletts lag ein Schädel mit Ansatz der Halswirbelsäule, vermutlich der Überrest eines bei der Anlage dieser Bestattung gestörten älteren Grabes. Beim weiteren Abtiefen des Befundes 60 kamen zunächst an seinem östlichen Ende zwei Unterschenkel mit Füßen zutage. Auch diese gehörten wiederum zu einem älteren Grab, denn unmittelbar westlich davon lag ein fast vollständiges Skelett. Dieses war aber offenbar vermengt mit Überresten dieser oder einer anderen älteren Bestattung. Denn an der Stelle des fehlenden linken Unterarmes befand sich ein fremder Oberschenkel und unter dem linken Oberarm lag ein Stück Wirbelsäule. Da die beiden östlichen Sarghenkel von dieser Bestattung noch in situ lagen, die beiden westlichen aber fehlen, ist anzunehmen, dass diese seltsame Knochenkombination das Resultat eines weiteren Eingriffs in das Grab ist, der sich aber nicht in der Verfüllung widerspiegelt. Als weiteres Indiz dafür kann gelten, dass der fremde Oberschenkelknochen weiter nach außen reicht, als es die durch den in situ liegenden Sarghenkel vorgegebene Sargwandung erlauben würde. Das Fehlen des rechten westlichen Sarghenkels ist derjenigen Bestattung von Bef. 26 zu verdanken, die die Grabgrube von Bef. 60 schneidet. Ebenfalls von dieser Bestattung geschnitten wird die Grabgrube von Bef. 29, das dortige Skelett wurde davon aber nicht beeinträchtigt. Dennoch fehlt ihm der linke Arm. Da sich nördlich des Skeletts noch ein zusammenhangloser Schädel befand, ist davon aus-

zugehen, dass dieser einer weiteren Störung zu Opfer fiel, die aber möglicherweise mit dem Bau der Schule, deren Keller sich unmittelbar westlich befand, zusammenhängt.

### **5.1. Bestattungsformen**

Über die Bestattungsformen lassen sich aufgrund des zerwühlten Untergrunds nur bedingt belastbare Aussagen treffen. Särge sind für die Gräber 26, 29, 60, 64, 65, 66, 75, 76, 81, 91, 92, 104, 135, 136, 137, 138, 142, 147, 148, 149, 160, 165, 166, 201 und 207 sicher nachgewiesen, entweder aufgrund von Verfärbungen im Boden oder in situ liegenden Griffen und Sargnägeln. In anderen Fällen können die Reste durch spätere Bestattungen beseitigt worden oder im Erdreich vergangen sein. Deshalb kann die Existenz reiner Erdgräber nicht mit zweifelsfreier Sicherheit nachgewiesen werden. Kastenförmige Särge mit geschlossenem Deckel lassen sich im Gegensatz zu anderen Gegenden in Ladbergen schon früh nachweisen. Die Bestattung 201 gehört mit ihrem stark vergangenen Skelett mit seitlich anliegenden Armen zur ältesten Gräberschicht. Im Profil konnten klar Sargspuren ausgemacht werden, die einen 62 cm breiten und 25 cm hohen Sarg mit Deckel markierten. Trapezförmige Särge lassen sich nur für die älteste Belegungsschicht nachweisen.<sup>6</sup> In den Gräbern 138 und 149 verengten sich die Sargspuren jeweils nach Osten hin. Im erstgenannten Grab war das Skelett vollständig vergangen und im anderen Grab nur noch rudimentär vorhanden. Alle anderen Särge waren, soweit dies im Befund erkennbar war, kastenförmig mit parallelen Seitenwänden.

In drei Fällen, den Gräbern 90, 101, 206 lagen die Bestatteten auf Totenbrettern, die aus einem Holzbrett als Unterlage für die Leiche und ca. 15 cm hohen Holzwänden ohne Deckel bestanden. Chronologisch dürften diese Bestattungen zu den ältesten im Bereich der Kirche zu gehören. In den Grubenverfüllungen der Gräber 90 und 101, die nebeneinander in der Südhälfte der ersten Apsis lagen und wohl auch ungefähr gleichzeitig in die Erde gekommen sind, befand sich ausschließlich unregelmäßig gebrannte Irdenware. Das Skelett in Bef. 101 war stark und das in Bef. 90 völlig vergangen, weitere Indizien, die für eine Anlage der Gräber sehr bald nach der Errichtung der ersten Kirche sprechen. Mit der Lage im Chor gehörten sie wahrscheinlich zur örtlichen Nobilität von Ladbergen.

Die Bestatteten waren einheitlich in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen bestattet. Die Ausrichtung der Gräber weicht etwas von der kanonischen Ost-West-Richtung ab, da sie sich an der Kirchenlängsachse orientiert, die ebenfalls nicht streng geostet ist. Die einzige Ausnahme bildet das nur noch partiell erhaltene Skelett in Bestattung 161, das aus unbekanntem Gründen Südwest-Nordost orientiert ist.

---

<sup>6</sup> Auch die drei im Münsteraner Domherrenfriedhof vorhandenen Bestattungen mit trapezförmigen Särgen gehören dem älteren Bereich der Belegungsschicht mit Brettensärgen an. Holze-Thier 2011, 272.

Unterscheidbar sind die Bestattungen ansonsten nur an den unterschiedlichen Armhaltungen. Die ältesten Gräber, zu erkennen an ihrer Position in der untersten Lage der Gräberschicht und dem schlechten Erhaltungszustand der Skelette, weisen durchweg längs an den Körperseiten liegende Arme auf.<sup>7</sup> Auch im Münsteraner Domherrenfriedhof kamen die Gräber mit gestreckter Armhaltung bis in das 15. Jh. vor.<sup>8</sup>

Bei zwei Gräbern lagen die Arme über dem Unterleib verschränkt.<sup>9</sup> Wegen der geringen Anzahl sind nicht genügend Indizien vorhanden, um eine zeitliche Einordnung dieser Armhaltung zu erlauben. Aufgrund des guten Erhaltungszustands der Skelette sind sie aber tendenziell zeitlich später einzuordnen als die Bestattungen mit längs am Körper anliegenden Armen. Bei zwei weiteren Bestattungen lagen die Unterarme vermutlich überkreuzt über der Brust, es war aber jeweils nur noch ein Arm vorhanden.<sup>10</sup> Stratigraphisch und von den in den Grabgruben enthaltenen Funden (unregelmäßig gebrannte Irdenware) scheint diese Form der Demutsgeste zu den älteren Bestattungen zu gehören. Eine definitive Aussage über ihre zeitliche Stellung ist aber aufgrund der geringen Anzahl auch hier nicht möglich.

Bei den meisten Gräbern waren die Unterarme der Bestatteten rechtwinklig zu den Oberarmen über dem Bauch zusammengelegt.<sup>11</sup> Lage und Skeletterhaltung wiesen diese Bestattungen der jüngsten Gräberschicht zu.

Die eben skizzierte zeitliche Einordnung der unterschiedlichen Armhaltungen entspricht den Ergebnissen der Grabung im Domherrenfriedhof am Münsteraner Dom.<sup>12</sup> Auch hier waren die Bestattungen mit gestreckter Armhaltung am ältesten und diejenigen mit über dem Bauch zusammengelegten Unterarmen am jüngsten. Letztere datieren hier ab dem späten 13. Jh. In die jüngste Bestattungsphase des Domherrenfriedhofs ab dem Beginn des 17. Jhs. gehören die Bestattungen mit über der Brust gekreuzten Armen.<sup>13</sup> Da die Ladbergener Skelette mit diesem Merkmal nicht eindeutig zu datieren sind, muss dies kein Widerspruch zu der für diese vermuteten frühen Zeitstellung darstellen. In Münster stammen die Bestattungen mit über dem Beckenbereich liegenden Händen vor allem aus dem 13. bis 15. Jh., was mit den zwei Ladbergener Fällen durchaus in Übereinstimmung zu bringen ist.<sup>14</sup> Auch das für den Domherrenfriedhof erzielte Ergebnis, dass die unterschiedlichen Armhaltungen zeitlich nicht scharf abgegrenzt werden können, sondern eher früher zu datierende Stellungen auch vereinzelt in späteren Zusammenhängen vorkommen, findet sich auch in Ladbergen.

---

<sup>7</sup> Bef. 137 und 201. Allerdings war in einigen Fällen das Skelett schon so stark vergangen, dass eine Aussage über die Armhaltung nicht mehr möglich war.

<sup>8</sup> Holze-Thier 2011, 293.

<sup>9</sup> Bef. 26 Ebene 2 West, 60 Ebene 2 West, 98.

<sup>10</sup> Bef. 66, 155.

<sup>11</sup> Bef. 26 Ebene 2 Ost, 64, 65, 68, 70, 75, 76, 81, 92, 95, 99, 104, 145, 148, 152, 158, 159, 160, 163.

<sup>12</sup> Holze-Thier 2011, 235 – 324.

<sup>13</sup> Ebd. 293.

<sup>14</sup> Ebd. Bei Philippe Ariès finden sich zwei Darstellungen von Toten aus dem 13. und 15. Jh. mit eben dieser Armhaltung: Philippe Ariès, *Bilder zur Geschichte des Todes* (München, Wien 1984) 45, Abb. 63 u. 61, Abb. 91.

Ein auffälliger Befund ist bei Grab 179 zu beobachten gewesen, bei dem nur noch die Beine des Skeletts vorhanden gewesen sind. Die Oberschenkel laufen zu den Knien hin aufeinander zu, dort berühren sich die Beine. Die Unterschenkel laufen dann parallel in geringem Abstand nebeneinander her. Die Füße sind nach vorne und innen gekippt, die Zehenknochen des linken Fußes liegen zum Teil über denen des rechten Fußes. Diese Beinhaltung spricht für eine Einbandagierung oder zumindest enges Einnähen des Skeletts in einem Leichentuch. Beides ist für das Früh- und Hochmittelalter belegt, in der Kirche St. Laurentius in Winterthur von der Karolingerzeit bis ins 12. Jh.<sup>15</sup>

## **5.2. Sonderformen der Bestattungen**

Befund 94 stellt ein Knochendepot dar, das aus einer Grube von 90 x 60 cm Ausdehnung bestand, die mit den Knochen von mindestens 8 Individuen gefüllt war. Aufgrund der großen Anzahl von enthaltenen Skeletten oder Skelettteilen ist anzunehmen, dass in dem Depot nicht die Überreste von Bestattungen gesammelt wurden, die bei der Anlage neuer Gräber aufgefunden wurden. Vielmehr dürften hier Bauarbeiter zumindest ein Teil der Knochen gesammelt haben, auf die sie beim Bau der Chorverweiterung im 18. Jh. gestoßen sind.

In den Bereich des Aberglaubens gehört der in Grab 95 beobachtete Befund. Das dortige Skelett war nur noch vom Schädel bis zur Hüfte vorhanden, die Beine fehlten. Die Arme waren über dem Bauch zusammengelegt. Mittig auf der Brust und direkt über den Armen lag ein 22 x 19 x 8 cm großer Kalkstein. Steine dieser Größe kamen auf der Grabungsfläche nur sehr selten vor. Die Lage des Kalksteins spricht für seine intentionelle Platzierung auf der Leiche beim Bestattungsvorgang. Ein zufälliges Zuliegenkommen eines in der Grabgrubenfüllung befindlichen Steins in dieser Position kann zwar nicht ausgeschlossen werden, erscheint aber als sehr unwahrscheinlich. Der Stein ist vermutlich vor dem Begräbnis direkt auf die Leiche gelegt worden, aufgrund seiner geringen Höhe war dies auch trotz Sargdeckel möglich.

Die Beschwerung von Toten mit Steinen ist ein Phänomen, das aus Deutschland eher aus den ehemals slawischen Gebieten im Osten bekannt ist, dies mag aber auch dem Forschungsstand in Bezug auf Grabungen von Kirchenfriedhöfen geschuldet sein. Der Grund für diese Handlung ist im Glauben an Wiedergänger zu suchen. Mit dem Stein sollte verhindert werden, dass der Bestattete sich wieder aus seinem Grab erhebt. Diese Befürchtung konnte die unterschiedlichsten Ursachen haben. Sie bestand vor allem bei Menschen, die an schweren oder auffälligen Krankheiten litten.<sup>16</sup> Eine solche ist bei dem Skelett in Grab 95 aber nicht festzustellen gewesen. In der Literatur wird die Beschwerung von Toten

---

<sup>15</sup> C. Jäggi/H.-R. Meier/R. Windler/M. Illi, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Zürcher Denkmalpflege Archäologische Monographien 14 (Zürich, Egg 1993) 65 f.

<sup>16</sup> Jungklaus 2003.

auch mit dem Vampirglauben in Verbindung gebracht,<sup>17</sup> doch fehlen jegliche volkskundliche Belege für eine Verwendung von Steinen als Abwehrmittel gegen diese Art von Untoten.<sup>18</sup> Maßnahmen gegen Wiedergänger, die auch aus dem Enthaupten, Pfählen oder Festnageln der Leiche bestehen können, wurden auch bei Personen angewandt, die ungetauft oder frühzeitig gestorben sind, gesellschaftliche Außenseiter waren oder eines unnatürlichen Todes gestorben sind.<sup>19</sup> Dies kann zum Beispiel auch Frauen betreffen, die im Kindbett gestorben sind. Welcher der Gründe für den Ladbergener Fall zutrifft, muss offen bleiben.

### 5.3. Ausgeräumte Gräber

Im südlichen Drittel des ersten Chors befindet sich Befund 88, eine 2,20 m lange und max. 70 cm breite Grube. Überdeckt wird sie von Befund 78, einer Schuttschicht, welche die Form des ersten Chores nachzeichnet und offensichtlich bei seinem Abriss entstanden ist. Mit dieser Schuttschicht ist auch die Grube verfüllt, deren tiefster Punkt ca. 60 cm unter der Unterkante der Schuttschicht liegt. Die Form der Grube spricht dafür, dass es sich hierbei ursprünglich um ein Grab handelte, das im Zuge des Abrisses des ersten Chores ausgeräumt und dessen Skelett an einen anderen Ort transloziert wurde. Von diesem Befund führt ein 70 cm breites, 30 cm langes und 30 cm tiefes Gräbchen, das die selbe Verfüllung aufweist, nach Norden zu Grab 81. Die 2,30 m lange Grabgrube reicht bis zu einem halben Meter unter die Schuttschicht und ist identisch verfüllt wie Befund 88. Im Gegensatz zu diesem enthält sie aber noch ein vollständiges Skelett mit Sarg. Es besteht hier die Wahrscheinlichkeit, dass an dieser Position in der Mittelachse der Kirche eine weitere Translozierung eines Bestatteten stattgefunden hat. Die Bestattung, die bei der Ausgrabung in der Grube aufgefunden wurde, wäre dann nach dem Ausräumen des ursprünglich an dieser Stelle gelegenen Grabes in der dadurch entstandenen Grube angelegt worden. Denn das Volumen des innerhalb der Grube liegenden Schutts ist zu groß, als dass er allein durch das Durchstoßen der nur max. 25 cm dicken Schuttschicht während des Abtiefens und der anschließenden Verfüllung in die Grabgrube gelangt sein kann. Eine Translozierung von Bestatteten setzt eine oberirdische Markierung der Gräber im Kirchenfußboden voraus. Da sich die Gräber innerhalb des ersten Chores befanden, müssen sie entweder Priester oder Angehörige des Ortsadels gewesen sein. In jedem Fall hielt man die in diesen beiden Gräbern beigesetzten Personen für so bedeutend, dass man sie an einem unbekanntem Ort wahrscheinlich im neuen Chor wieder beerdigte.

---

<sup>17</sup> z. B. Dieter Warnke, Eine „Vampir-Bestattung“ aus dem frühgeschichtlichen Hügelgräberfeld in den „Schwarzen Bergen“ bei Ralswiek auf Rügen. Ausgr. u. Funde 27, 1982, 113–117; Anastasia Tsaliki, Vampires Beyond Legend: A Bioarchaeological Approach. In: M. La Verghetta/L. Capasso (Hrsg.), Proceedings of the XIII European Meeting of the Paleopathology Association, Chieti, Italy, 18-23 Sept. 2000 (Teramo 2001) 295-300.

<sup>18</sup> Jungklaus 2003, 208.

<sup>19</sup> Annett Stülzschach, Vampir- und Wiedergängererscheinungen aus volkskundlicher und archäologischer Sicht. Concilium medii aevi 1, 1998, 97–121.

## 6. Grabbeigaben und Belassungen

Aus den Gräbern stammen nur wenige Funde, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den jeweiligen Bestattungen stehen und nicht während der Verfüllung in die Grabgruben gelangt sind. Dabei ist grundsätzlich zwischen Beigaben und Belassungen zu unterscheiden. Belassungen stellen Gegenstände dar, die dem Toten für die Bestattung nicht weggenommen wurden oder die zu seiner bei der Bestattung getragenen Kleidung gehörten.<sup>20</sup> In Ladbergen zählen dazu Funde wie Stecknadeln oder Knöpfe waren Bestandteile des Totengewandes und mittels der Stecknadeln wurde die textile Ausstattung des Grabes, zu der neben Totenhemden oder Leichentücher auch Kissen gehören konnten, fixiert.

Zu den Grabbeigaben im eigentlichen Sinne als Ausstattung von Verstorbenen für das Jenseits könnten die Münzen in den Gräbern zählen. Doch auch hier ließe sich eine konkrete Rolle als Mitgabe für den Verstorbenen nur dann nachweisen, wenn sich die Münzen in unmittelbarem Kontakt mit der Leiche, z. B. in den Händen oder im Mund, befunden hätten. Dies ist aber bei keiner der aus Gräbern stammenden Münzen in Ladbergen der Fall, so dass sie im Zuge der Grabverfüllung in die Erde gelangt sein dürften.

Hingegen stellen die beiden Totenkronen tatsächlich eine Ausstattung des Verstorbenen für die Zeit nach seinem Tod dar und können als Grabbeigaben im eigentlichen Sinn bezeichnet werden.

### 6.1. Totenkronen

In den Gräbern 62 und 71 konnten auf den Schädeln die stark vergangenen Reste zweier Totenkronen beobachtet werden. Totenkronen wurden vor allem im 17. und 18. Jahrhundert unverheiratet Gestorbenen ins Grab gegeben.<sup>21</sup> Der Hintergrund dieser Sitte ist noch nicht vollständig geklärt. Vermutlich wurde der Lebensweg eines Menschen ohne Hochzeit als unvollendet angesehen und dieser den Brautkronen nachgebildete Totenschmuck sollte diesen Makel symbolisch beheben. In Westfalen sind weitere Exemplare sind aus dem Überwasserstift in Münster, Soest, Bocholt und Heiden (Kr. Borken) bekannt. Das Aussehen der Totenkronen war nicht einheitlich, soweit die geringen Reste eine Beurteilung erlauben, variiert es auch bei den beiden Ladbergener Exemplaren. In Grab 71 bestanden die Reste aus wenigen Bronzeperlen und Drahtschlaufen. Bei Grab 62 lagen auf dem Schädel noch die

---

<sup>20</sup> Definition nach Bernd Thier, Das Fundmaterial im Bereich des Domherrenfriedhofs. In: Manfred Schneider/Claudia Holze-Thier/ Bernd Thier, Die Ausgrabungen auf dem Domherrenfriedhof von 1987 bis 1989. Die Stiftskirche „Alter Dom“ und die Bestattungen im Dombereich. Der Dom zu Münster Band 5 Teil 3. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26,5 (Mainz 2011) 583–651 hier 645.

<sup>21</sup> Dazu Reiner Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone: Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses (Kassel 2009) und Juliane Lippok, Corona Funeris – Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 54 (Langenweissbach 2009).

stark vergangenen Reste zweier tordierter Bronzedrähte. Beide Bestattungen waren stark gestört, Befund 62 bestand nur noch aus einem beschädigten Schädel. Von dem Skelett in Grab 71 waren nur noch der Schädel, einige Rippen, die Schlüsselbeine und Oberarme vorhanden. Durch die starken Störungen kann das meiste Material der Totenkronen verschleppt worden sein, eine Rekonstruktion ihres Aussehens verbietet sich deshalb. In Grab 71 befanden sich auch auf den Knochen im Schulterbereich deutliche Grünverfärbungen, wie sie durch Buntmetall hervorgerufen wird. Möglicherweise wurden sie durch einen Brustschmuck verursacht, der auch in seltenen Fällen aus metallenen Bestandteilen gefertigt sein kann.<sup>22</sup>

## **6.2. Münzen**

Eindeutig einer Bestattung kann lediglich die Münze aus der westlichen unteren Bestattung des Grabs 60 zugeordnet werden, ein Vierling aus dem Ende des 15. Jhs.<sup>23</sup> Ein weiterer Vierling aus demselben Zeitraum stammt aus Befund 192, der nicht weiter untersuchten Gräberschicht nördlich des Kirchenschiffs.<sup>24</sup> Dieser wurde beim Planieren der Fläche gefunden, dies trifft auch auf eine Münze des 17. Jhs. aus dem Bereich von Grab 26 zu.<sup>25</sup> Diese beiden Münzen können, da sie beim Planieren der Fläche zutage gekommene Oberflächenfunde sind, nicht einem bestimmten Grab zugeordnet werden.

## **6.3. Nadeln und Kleidungsbestandteile**

Weitere nichtkeramische Funde befanden sich ausschließlich in Grab 60. Hieraus wurden noch zwei Stecknadeln und ein undefinierbarer Stab, alle aus Buntmetall, geborgen. Außerdem kam aus den Grabverfüllungen noch ein aus Knochen gefertigter Knopf mit einer einzelnen Durchlochung zutage. Die Stecknadeln dienten sehr wahrscheinlich zur Fixierung der Textilien von Toten- und Sargausstattung wie Leichentücher, Leichenhemd und Kissen, zu denen der Knopf gehört haben dürfte.

## **7. Sonstige Funde**

---

<sup>22</sup> Ebd. 55.

<sup>23</sup> GfSch. Limburg, Dietrich IV. 1344-1401, Mzst. Hohenlimburg, Vierling 1380/1400. Bestimmung durch Dr. Illisch, Museum für Kunst und Kultur, Münster.

<sup>24</sup> B. Osnabrück, Konrad 1482-1508, Vierling (1489-97). Bestimmung durch Dr. Illisch, Museum für Kunst und Kultur, Münster.

<sup>25</sup> St. Münster, 2 Pfennig o.J. (17.Jh.). Bestimmung durch Dr. Illisch, Museum für Kunst und Kultur, Münster.

## 7.1. Buntmetall

### 7.1.1. Buchschließen

Aus der Ausbruchgrube des Ecks zwischen dem Chor des 18. Jhs. und dem Kirchenschiff stammen drei Buchschließen und ein Bucheckbeschlag. Alle vier Stücke lagen nahe beieinander. Zwei der Buchschließen dürften aufgrund ihrer identischen Größe und Form zum selben Buch gehört haben. Die dritte Buchschließe ist ein vergleichsweise kleines Exemplar und muss zu einem zweiten Buch gehört haben. Bei den Buchschließen handelt es sich jeweils um die Elemente mit Haken. Die dazugehörigen Gegenstücke mit Ösen, in welche die Haken greifen können, fehlen.

Die Stücke lassen sich wie folgt beschreiben:

- Buchschließe. 4,4 x 1,9 cm. Längs der Langseiten läuft jeweils eine Reihe kleiner, parallelogrammförmiger Punzen.
- Buchschließe. 4,4 x 1,9 cm. Längs der Langseiten läuft jeweils eine Reihe kleiner, parallelogrammförmiger Punzen. Daran schließen sich nach innen jeweils drei Girlanden aus derselben Punze an.
- Buchschließe. 2,2 x 0,7 cm. Linke Seite abgebrochen. Auf der Schauseite ist die römische Zahl VII eingeritzt.
- Bucheckbeschlag. 2,6 x 2,6 cm

Buchschließen dieser Form waren vom 15. bis 17. Jahrhundert verbreitet.<sup>26</sup> Dabei werden sie tendenziell kleiner und verzierungsärmer. Exakte Parallelen zu den Exemplaren aus Ladbergen sind unter den westfälischen Fundstücken nicht vorhanden. Die einfache rechteckige Grundform der großen Schließen findet sich bei einem Exemplar aus Liesborn wieder.<sup>27</sup> Das kleine Exemplar besitzt in Gestalt und Größe starke Ähnlichkeit mit einem Stück aus Herford, nur die Ritzverzierung ist dort anders gestaltet.<sup>28</sup> Ebenfalls aus dem Herforder Damenstift stammt ein Bucheckbeschlag, der mit seiner geschwungenen Form das beste Vergleichsstück zum Ladbergener Exemplar darstellt.<sup>29</sup> Die Schicht, in der die Buchschließen gefunden wurden, ist das Ergebnis des Kirchenabrisses von 1854/55. Die Buchschließen können im Zuge dieser Arbeiten „entsorgt“ worden sein, weil sie kaputt waren oder nicht mehr benötigt wurden.

### 7.1.2. Schnalle

---

<sup>26</sup> Wemhoff 1997; Terlau 1993.

<sup>27</sup> Terlau 1993, S. 186 Abb. 209,5.

<sup>28</sup> Wemhoff 1997, 336 Abb. 1, 4.

<sup>29</sup> Ebd. 341 Abb. 4, 21.

Aus der Ausbruchgrube des ersten Chores stammt Fragment einer Buntmetallschnalle. Das nur 2,2 cm lange Fragment gehörte vermutlich dem Typ der ovalen Gürtelschnalle an, die vom 13. bis 15. Jahrhundert vorkamen.<sup>30</sup>

### **7.1.3. Manschettenknopf**

Aus Befund 82, einem kleinen, rechteckigen Pfostenloch, stammt ein Manschettenkopf aus Buntmetall.

### **7.1.4. Haarpeil**

Leider keinem Befund zuweisbar, da als Lesefund geborgen, ist ein bronzener, leicht gebogener Haarpeil. Bei einer Länge von 9,8 cm besitzt er ein verbreitertes Ende, von dem durch eine Einschnürung ein rundlicher Abschluss abgetrennt ist. Haarpeile dieser Art stammen aus dem 17. Jh. und werden vereinzelt in Gräbern gefunden. Weitere Exemplare sind in Westfalen aus Soest<sup>31</sup> und Herford<sup>32</sup> bekannt. Die beste Parallele zum Exemplar aus Ladbergen stammt aus Amsterdam, es weist ebenfalls ein verdicktes Ende auf.<sup>33</sup>

## **7.2. Blei**

In der Ausbruchgrube des südöstlichen Strebepfeilers am gotischen Chor fand sich ein 5,7 cm langes Stück einer Bleirute, wie sie als Halterung für die Kirchenverglasung verwendet wurde. Da sie unter den Funden singulär war, wurden die restlichen Bleiruten offensichtlich für eine Wiederverwendung aufgesammelt.

## **7.3. Eisen**

Während der Ausgrabung wurden große Mengen an Sargnägeln und –griffen gefunden. Da sie sich wegen der starken Störungen der Gräber nur in seltenen Fällen mit Sicherheit einzelnen Gräbern zuordnen ließen, wurde auf eine Auswertung dieser Funde verzichtet. Hier sollen nur die wenigen Eisensfunde behandelt werden, die nicht zu dieser Fundgattung gehören.

Aus Grab 69 stammt eine eiserne Krampe. Das in U-Form gebogene Eisenstück ist 4,6 cm lang und 3,8 cm breit und war wohl auch ursprünglich Bestandteil eines Sarges. Ebenfalls zu einem solchen gehörte ein Bruchstück eines Scharniers aus Befund 192, einer Schicht von mehreren, nicht genauer untersuchten Gräbern.

---

<sup>30</sup> Stefan Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internationale Archäologie 63 Bd. 1 (Rahden/Westf. 2001) 135 f.

<sup>31</sup> Frdl. Mitteilung Dr. Bernd Thier, Münster.

<sup>32</sup> Matthias Wemhoff, Das Damenstift Herford. Band II. Katalog und Tafeln. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24, Taf. 50, 3. Dort fälschlicherweise als Griffel angesprochen.

<sup>33</sup> Jan Baart, Opgravingen in Amsterdam. 20 jaar stadskernonderzoek (Amsterdam 1977) 217.

Aus der Ausbruchgrube des zweiten Chors stammt ein Türbeschlag. Der trapezförmige, 14 cm lange und max. 3,3 cm lange Beschlag weist an seinem Ende eine ovale Verbreiterung auf. Der gleiche Befund hat einen 13 cm langen und 3,5 cm breiten Keil erbracht, der vermutlich bei den Abrissarbeiten in der Mitte des 19. Jhs. verwendet wurde.

#### **7.4. Glas**

Während der Grabung wurden insgesamt 382 Flachglasscherben gefunden, die sämtlich farblos, durchsichtig und unbemalt waren. Diese Fragmente fanden sich sowohl in Befunden, die beim Abriss des gotischen Chores entstanden sind, als auch in den Ausbruchgruben der endgültigen Niederlegung der Kirche von 1854/55. Die Glasscherben aus diesen beiden unterschiedlichen Zeitschichten lassen sich nach optischen Kriterien nicht unterscheiden. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Kirchenfenster des gotischen Chores zum Zeitpunkt seines Abbruchs nicht mehr aus dem Mittelalter stammen, sondern erst in der Neuzeit eingesetzt wurden. Der Zeitpunkt und Grund für diese Maßnahme lässt sich aus den spärlichen Quellen zur Kirchengeschichte nicht herauslesen. Dass der erste Chor nicht vollständig mit farblosen Kirchenfenstern versehen war, verrät eine einzige Scherbe aus kobaltblauem Glas aus seiner Ausbruchgrube. Auch diese datiert nicht in seine Erbauungszeit, sondern in das 14. bis 17. Jh.<sup>34</sup>

#### **7.5. Keramik**

Von den insgesamt 286 bei der Grabung geborgenen Keramikscherben stellt die unregelmäßig gebrannte Irdenware mit grober Granitgrusmagerung mit 16,8 % (= 48 Scherben) den deutlich größten Anteil. Die dabei vorhandenen Randformen werden durch abknickende Ränder mit kantig abgestrichenem Randabschluss und ausbiegenden Rändern mit horizontal abgestrichenem Randabschluss gestellt. In Verbindung mit dem Fehlen eindeutig früher Ränder ergibt sich für den Großteil der dieser Warenart zugehörigen Scherben eine Datierung in das 11./12. Jh.<sup>35</sup> Bestätigt wird dies durch das Vorkommen von 13 Scherben aus feingemagerter, unregelmäßig gebrannter Irdenware (= 4,5%).

In diesen Rahmen gehört auch die eindeutig früheste bei der Ausgrabung geborgene Warenart, die durch drei Scherben friesischer Muschelgruskeramik repräsentiert wird. Sie wird in die Zeit zwischen dem späten 8. und dem 10. Jh. datiert.<sup>36</sup>

Als zweite größere Warenartgruppe sind die reduzierend gebrannten Irdenwaren zu nennen, deren insgesamt 45 Scherben (= 15,7%) sich in 8 Scherben mit grober Granitgrusmagerung und 37 feingemagerte Scherben aufteilen lassen. Die ihr zuweisbaren Randformen sind die gleichen wie bei den

---

<sup>34</sup> Frdl. Mitteilung Dr. Sveva Gai, Münster.

<sup>35</sup> Peine 1988, 144 f., 149.

<sup>36</sup> Henning Stilke, Muschelgrusware. In: Hartwig Lüdtko/Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Band 1: Text. Schriften des archäologischen Landesmuseums 6 (Neumünster 2001) 175 – 208.

unregelmäßig gebrannten Irdenwaren. Auch hier lässt sich eine Datierung in das 11./12. Jh. annehmen, die sich wohl um das 13. Jh. ergänzt werden dürfte.<sup>37</sup>

Ein etwas späterer Beginn, dafür aber eine längere Laufzeit, ist für die hellgraue, mäßig harte Irdenware anzunehmen, von der 28 Scherben (=9,8%) geborgen wurde. Eine Scherbe mit nach innen gebogenem, gratartig abgestrichenem Rand gehört wohl in das 13. Jh.<sup>38</sup>

Die hellgraue feine Irdenware mit graublauer Oberfläche war mit 16 Scherben (= 5,6%) vertreten. Sie tritt im Allgemeinen ab dem 13. Jh. auf, was durch die Existenz eines Wellenfußfragmentes aus dieser Warenart bestätigt wird.<sup>39</sup>

Der gleiche Zeitansatz wird für die harte, feingemagerte, graue Irdenware angenommen, die mit 31 Exemplaren (= 10,8%) auf der Grabung vertreten ist. Von ihr wurden Scherben mit unterschiedlicher Gestaltung der Standvorrichtungen gefunden. Neben drei Grapenfüßen bzw. Scherben mit Grapenfußansätzen wurden jeweils eine Bodenscherbe mit Standing und Standlappen gefunden. Auch hierdurch wird der zeitliche Ansatz ab dem 13. Jh. bestätigt.<sup>40</sup>

Zwei Scherben wurden von der grauen, hart gebrannten Irdenware mit braunroter Oberfläche geborgen, die in das 13./14. Jh. datiert.<sup>41</sup>

Die hart gebrannte graue Irdenware mit rotem Kern wird durch 10 Scherben (= 3,5%), davon 1 Bodestück mit Standing, repräsentiert und ist in das 13./14. Jh. zu datieren.<sup>42</sup>

Von der steinzeugartig hart gebrannten, grauen Irdenware sind 6 Scherben (= 2,1%) geborgen worden. Darunter befinden sich ein Dornrand und ein ausladender, durch Innenkehlung vom Hals abgesetzter Rand, ebenso ein Standbodenfragment. Diese späteste, unglasierte Art der Irdenware lässt sich zeitlich nach dem Ende des 13. Jhs. setzen.<sup>43</sup>

Die 18 Scherben aus roter Irdenware (= 6,3%) lassen sich zeitlich kaum genau fassen. Sie wurde seit dem 12./13. Jh. bis in die Gegenwart produziert. Auch durch das Vorhandensein von einem Wulsthenkelfragment, einer Tülle und einem Standbodenfragment lässt sie sich nicht besser eingrenzen. Steinzeug ist unter dem Fundgut kaum vertreten. Siegburger Steinzeug ist in Form von vier Wandscherben vorhanden, Raerener Steinzeug zweimal, rotbraunes Steinzeug mit rotbrauner Oberfläche und Westerwälder Steinzeug ebenfalls jeweils zweimal.

Die bemalte und glasierte Irdenware ist mit insgesamt 31 Scherben vorhanden, die sich auf 12 unterschiedliche Arten von Glasur und Bemalung verteilen. Aufgrund der durch diese starke Aufsplitterung hervorgerufenen geringen Bedeutung für die Auswertung der Grabung soll auf eine nähere Diskussion

---

<sup>37</sup> Peine 1988, 144 f., 149.

<sup>38</sup> Ebd. 146 f.

<sup>39</sup> Ebd. 152.

<sup>40</sup> Ebd. 146, 152.

<sup>41</sup> Ebd. 41 f.

<sup>42</sup> Ralph Röber, Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 21 (Bonn 1990) 36, 119.

<sup>43</sup> Peine 1988, 147.

dieser Warenarten verzichtet werden. Chronologisch verteilen sie sich auf den Zeitraum zwischen dem 13. und 19. Jh.

Ebenfalls ohne Relevanz, da wohl erst im 19./20. Jh. in den Erdboden gekommen, sind die zwei Scherben aus Fayence und fünf Scherben aus Porzellan.

### **7.5.1. Interpretation der Keramik**

Da die einzelnen Kirchenphasen historisch mit hoher Genauigkeit datiert werden können, ist eine chronologische Auswertung der Keramik nicht von Wichtigkeit für die Datierung der Baubefunde. Dazu kommt das Fehlen jeglicher Fußbodenhorizonte, deren Fundmaterial eine zweifelsfreie Datierung der Kirchenphasen erst möglich gemacht hätte. Das Fundmaterial in den Ausbruchgruben der Mauern lässt eine Datierung der Bauphasen nicht zu. Da auch das Fundmaterial in den noch vorhandenen Fundamentresten auf deren Oberfläche lag, kann es auch während des Ausbruchvorgangs in den Boden gelangt sein und ist damit für die Datierung des Mauerbaus nicht aussagekräftig.

Auffallend ist, dass die frühe, unregelmäßig und reduzierend gebrannte Keramik in vergleichsweise großer Anzahl vorkommt. Sie scheint ihren Ursprung noch in der Besiedlung des ursprünglichen Oberhofs zu besitzen, zu dem die ursprüngliche Kapelle gehörte. Eventuelle bauliche Reste desselben im Bereich der Grabungsfläche sind offensichtlich durch den Kirchenbau und vor allem die Gräber weitestgehend zerstört worden. Die in den zur Kirche gehörigen Befunden befindliche frühe Keramik dürfte somit sekundär verlagert worden sein und trägt damit nur eingeschränkt zur Datierung dieser Befunde bei. Sie liefert lediglich einen, wenn auch sehr groben, terminus post quem. Die relative Häufigkeit der einzelnen Warenarten nimmt nach dem 13. Jh. stark ab. Offensichtlich hat dann, wohl auch durch eine Expansion des Friedhofs, eine Verlagerung der profanen Siedlung von der Kirche weg stattgefunden. Da die Möglichkeiten, bei denen Gebrauchsgeschirr im inneren wie äußeren Bereich einer Kirche zu Bruch geht, sehr gering sind, ist bei den wenigen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Scherben eher an eine Verlagerung aus Bereichen jenseits der unmittelbaren Kirchemgebung zu denken.

Die zweite Besonderheit ist die Abwesenheit rheinischer Importware aus dem Hochmittelalter. Sie ist ansonsten regelmäßiger Bestandteil hochmittelalterlicher Fundkomplexe im Münsterland. Offensichtlich scheint der Oberhof nur geringe überregionale Kontakte besessen zu haben, die sich nach Aussage der Muschelgruskeramik nur nach Norden und nicht in das Rheinland erstreckten. Erst im Spätmittelalter kamen mit den überregional verhandelten Steinzeugen und bemalten Irdewaren Zeugnisse großräumiger Kontakte in den Boden.

### **7.6. Dachziegel**

Obwohl das Kirchengebäude zweimal ganz oder teilweise abgerissen wurde, sind insgesamt nur 18 Dachziegelfragmente bei der Ausgrabung geborgen worden. Man scheint somit die alten Dachziegel

beim Neubau des Chores bzw. der Kirche wiederverwendet zu haben. Mit zwei Ausnahmen handelt es sich um Exemplare aus roter Zieglerware. Aus der Reihe fallen zwei Exemplare mit rotem Kern, braungrauer Oberfläche und Glasurspuren. Eines davon wurde in der Ausbruchgrube des Chors aus dem 18. Jh. gefunden, so dass von einer zumindest teilweisen Deckung des Kirchendachs mit solchen Ziegeln im letzten Jahrhundert ihres Bestehens anzunehmen ist.

### 7.7. Tonpfeifen

Es fanden sich insgesamt 12 Fragmente von Tonpfeifenstielen und ein Fragment eines Pfeifenkopfs. Letzterer gehört dem Duco Basismodell 2 oder 3 an und weist auf seiner Vorderseite – nicht auf seinem Fuß – eine Herstellermarke bestehend aus einem überkronten SH auf. Dadurch lässt sich seine Herstellung in Gouda in den Jahren nach 1740 festlegen.<sup>44</sup>

Wenn sie nicht als Lese- oder Planierfunde geborgen wurden, so stammen die Fragmente aus dem Abbruchschutt der Kirche und Grabverfüllungen. Die Pfeifen dürften somit ursprünglich von den Abbrucharbeitern und Totengräbern verwendet worden sein.

### 7.8. Münzen

Die Bestimmung der Münzen erfolgte durch Dr. Peter Illisch vom Museum für Kunst und Kultur, Münster.

- a) 2 Exemplare eines Vierlings der Grafschaft Limburg, 1380/1400, Graf Dietrich IV. (1344–1401), Münzstätte Hohenlimburg, Typ Berghaus/Spiegel 8, F.-Nr. 118, 128 (60, 87)
- b) Vierling des Bistums Osnabrück, 1489–97, Bischof Konrad (1492–1508), Typ Kennepohl 168, F.-Nr. 172 (Bef. 192, Gräber nördlich Schiff)
- c) Pfennig der Grafschaft Lippe, 1636/38, anonym, Typ Grote/Hölzermann 136, F.-Nr. 3 (Lesefund)
- d) 2 Pfennig, 17. Jh., Stadt Münster, Typ Peus 30, F.-Nr. 20 Grab 26
- e) 3 Pfennig 1737, Stadt Hamm, Typ Kennepohl 86, F.-Nr. 3 (Lesefund)
- f) 3 Pfennig des Bistums Münster, 1739, Bischof Clemens August (1719–61), Typ Schulze 221 a/b, F.-Nr. 137, Bef. 1
- g) ¼ Stüber, Grafschaft Wied-Runkel, 1757, Johann Ludwig Adolf, Münzstätte Dierdorf, Typ Schneider 83, F.-Nr. 161 Bef. 55 Ausbruchgrube 2. Chor
- h) 6 Pfennig der Herrschaft Rheda, 1761, Moritz Casimir (1710–68), Typ Kennepohl 141 a, F.-Nr. 161 Bef. 55 Ausbruchgrube 2. Chor
- i) 6 Pfennig des Domkapitels Münster, 1762, Typ Weinrich 68a, F.-Nr. 55. Bef. 12 Ausbruch 2. Chor
- j) ¼ Stüber, Königreich Preußen, 1764, Friedrich II: (1740–86), Münzstätte Aurich, gelocht, Typ Olding 266, F.-Nr. 27. Bef. 12 Ausbruch 2. Chor
- k) 4 Heller, Stadt Köln, Jahr unlesbar (1750–92), F.-Nr. 10 Bef. 12 Ausbruch 2. Chor

---

<sup>44</sup> Don Duco, *De Nederlandse Kleipijp. Handboek voor dateren en determineren* (Leiden 1987) 39 ff.

l) 1 Pfennig, Königreich Preußen, 1822, F.-Nr. 14 Bef. 12 Ausbruch 2. Chor

m) 1 Pfennig, Königreich Preußen, 1835, F.-Nr. 132 Bef. 87

n) 1 Pfennig, Königreich Preußen, 1839, F.-Nr. 3 (Lesefund)

Die Münzen a, b und d sind bereits in Kapitel 6.2. unter den Grabfunden besprochen worden. Die Münzen, die 1739 oder später geprägt wurden, stammen mit der Ausnahme eines Lesefundes sämtlich aus der Ausbruchgrube des Chors von 1756 und seiner Abbruchschicht. Sie stellen offensichtlich Verlustfunde aus dessen fast 100jähriger Nutzungszeit dar und sind dann während des Kirchenabris- ses 1854/55 in die Mauerausbrüche gelangt. Die Münzen l, m und n können auch aus dem während des Abrisses kursierenden Kleingeld stammen und im Zuge dieser Arbeiten in den Boden gelangt sein. Die übrigen Münzen, c und e, sind als Lesefunde für die Auswertung nicht weiter relevant

## 8. Zusammenfassung

Für den Ursprung der ersten Ladbergener Pfarrkirche ergeben die historische Quellen ein Datum von spätestens 1170. Die Ergebnisse der Ausgrabung können dies, soweit die spärlichen Anhaltspunkte dies zulassen, bestätigen. Ergraben wurde ein ca. 18 m langes und 10 m breites Kirchschiiff mit eingezogener Apsis. Dieser einfache Kirchentypus war vom 8. – 13. Jh. sehr weit verbreitet. Die exakte Länge lässt sich nicht angeben, da es das in weiten Teilen durch ein Schulbau des beginnenden 20. Jhs. gestört war. Die dazugehörige, um eine Mauerstärke eingezogene Apsis besaß eine Länge von 4 m inklusive der vorgelagerten Strebepfeiler. Sehr wahrscheinlich erst in einer zweiten Bauphase wurde im Westen ein quadratischer Turm von ca. 7 m Seitenlänge angebaut. Das Fundament der Apsis war größtenteils ausgebrochen, lediglich kurze Abschnitte geben noch Zeugnis von einer Errichtung in Packlagentechnik. Damit fügt sie sich in eine Gruppe westfälischer Kirchen des 12. Jhs. ein, die ebenfalls in dieser Technik fundamntiert wurden. Dies sind St. Martinus in Spenge, die Propstei tom Roden, St. Laurentius in Bünde und die abgegangene Kirche in Brilon-Rösenbeck.<sup>45</sup> Das Kirchschiiff war eingewölbt, es ist aber aufgrund der Störungen und Mauerausbrüche nicht zu entscheiden, ob dies von Anfang an der Fall war. Doch sind im letzten Drittel des 12. Jhs. auch kleinere Dorfkirchen in Westfalen von Anfang an eingewölbt gewesen.<sup>46</sup> Deshalb ist auch für die Kirche von Ladbergen eine ursprüngliche Einwölbung anzunehmen. Von der Bauweise des Kirchschiiffs zeugt nur noch der

---

<sup>45</sup> Spenge: Mathias Austermann, Die Ausgrabung in der ev. luth. Kirche St. Martinus in Spenge, Kreis Herford. Westfalen 70, 1992, 124–131; tom Roden: Gabriele Isenberg, Die Ausgrabung. In: Bernhard Korzus (Hrsg.), Kloster tom Roden (Münster 1982) 23–30; Bünde: Gabriele Isenberg, zur Baugeschichte der ev. Laurentiuskirche in Bünde. Ein Vorbericht über die Ausgrabungen 1979. Westfalen 60, 1982, 42–49. Brilon-Rösenbeck: Sonja Herzig, Archäologische Untersuchung einer Kirchenwüstung bei Brilon-Rösenbeck. Unpubl. Magisterarbeit (Tübingen 2005) 58 f.

<sup>46</sup> Uwe Lobbedey, St. Mauritius in Münster und die frühen Wölbungsbauten in Westfalen. In: Franz Josef Much (Hrsg.), Baukunst des Mittelalters in Europa. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag. (Stuttgart 1987) 155–172.

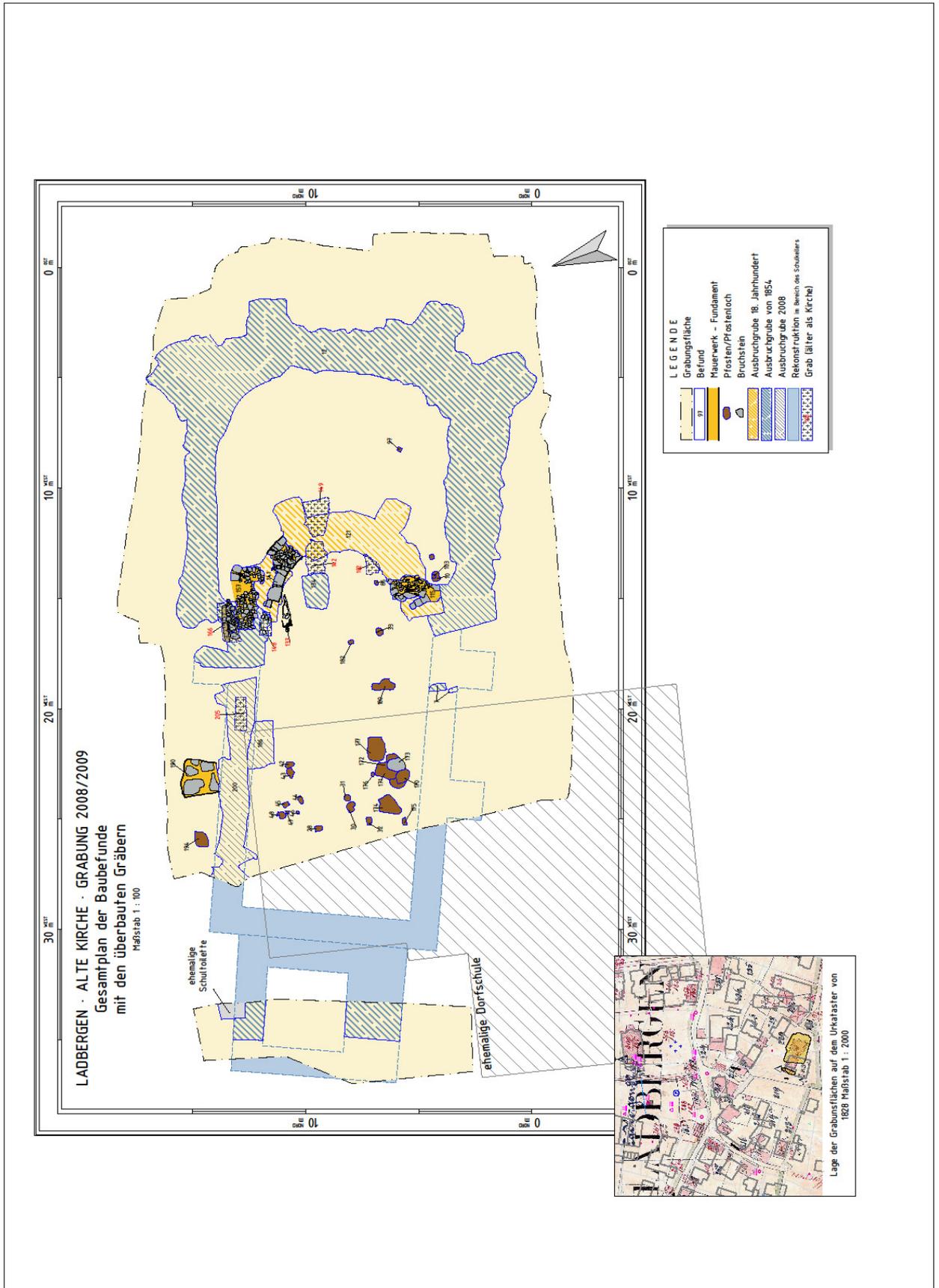
geringe Rest einer Fundamentrollierung, die übrigen Grundmauern waren vollständig ausgebrochen oder durch den Schulbau zerstört.

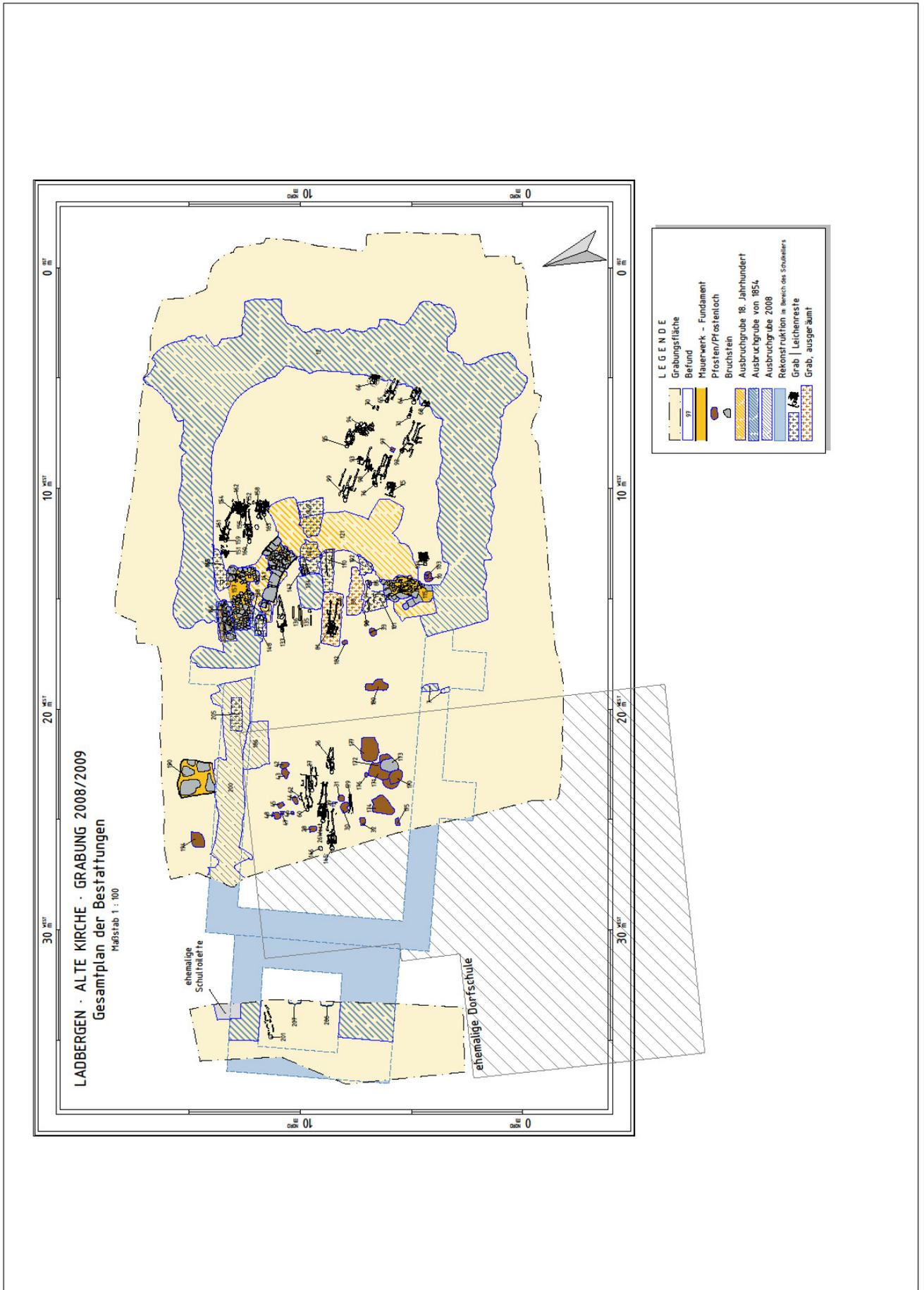
Nach den historischen Quellen wurde wohl im Jahr 1756 die alte Apsis abgerissen und ein neuer, wesentlich größerer Chor an das alte Kirchenschiff angebaut. Von diesem waren ebenfalls nur noch die Ausbruchgruben vorhanden, lediglich an einigen Stellen befand sich im unteren Teil noch der geringe Rest eines Gussmörtelfundaments. Der 9,50 m lange Chor schloss unmittelbar an die Westecken des Kirchenschiffs an und besaß einen 3/8-Abschluss. Die Kirche war nun mit vorgelagerten Strebepfeilern max. 37 m lang und 17 m breit. Chor und Schiff wurden 1854/55 abgerissen, als die Pfarrkirche um 150 m nach Norden verlagert wurde.

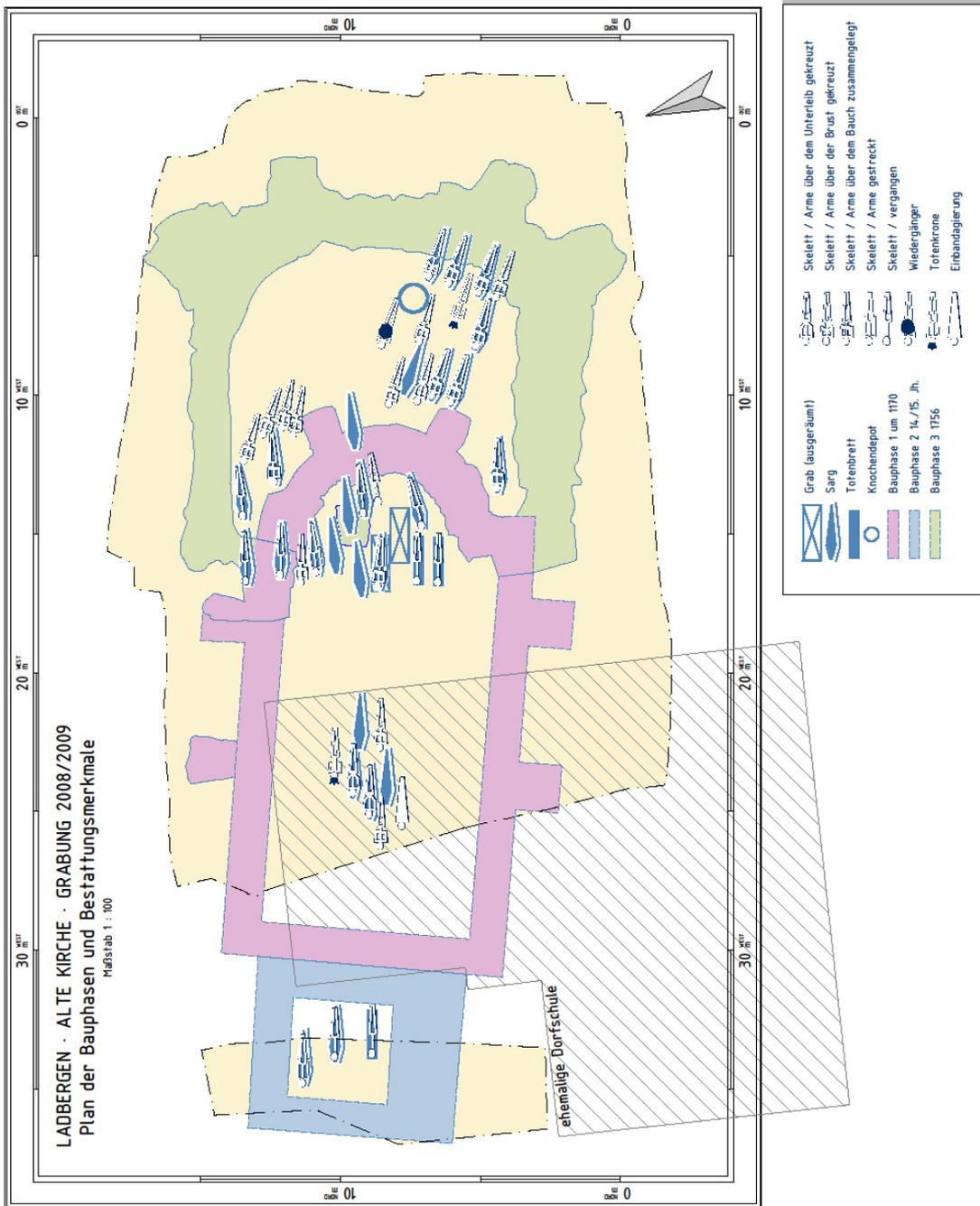
## 9. Abgekürzt zitierte Literatur:

- Holze-Thier 2011: Claudia Holze-Thier, Die Bestattungen auf dem Domherrenfriedhof und im Johanneschor. In: Manfred Schneider/Claudia Holze-Thier/Bernd Thier, Die Ausgrabungen auf dem Domherrenfriedhof von 1987 bis 1989. Die Stiftskirche „Alter Dom“ und die Bestattungen im Dombereich. Der Dom zu Münster Band 5 Teil 2. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26,5 (Mainz 2011).
- Jungklaus 2003: Bettina Jungklaus, Sonderbestattungen vom 10.–15. Jh. in Brandenburg aus anthropologischer Sicht. Ethnograph.-Archäol. Zeitschr. 50, 2003, 197–214.
- Saatkamp 1999 Friedrich Saatkamp, Unsere Kirchen. Unsere Pfarrer. 850 Jahre selbständige Kirchengemeinde Ladbergen (Ladbergen 1999<sup>2</sup>).
- Terlau 1993: Katja Terlau, Buchschließen. In: Ausgrabungen in der Abtei Liesborn (Münster 1993) 206 – 210.
- Wemhoff 1997: Matthias Wemhoff, Buchschließen aus einer Kurie des Damenstiftes Herford. In: Daniel Bérenger (Hrsg.), Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens. Festschrift für Klaus Günther zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie Studia honoraria 2 (Rahden/Westf. 1997) 335-345.

# 10. Pläne







**11. Abbildungen** (alle Fotos: Stefan Eismann)



Abb. 1: Die Ausbruchgrube der nördlichen Mauer des Kirchenschiffs von Norden. Im Vordergrund das Fundament der Mauervorlage Bef. 190. Auf der anderen Seite der Ausbruchgrube der Schiffswand liegt genau gegenüber der Mauervorlage die Ausbruchgrube der Gewölbevorlage.



Abb. 2: Die Rollierung der Mauer des Kirchenschiffs (Bef. 157) von Süden.



Abb. 3: Die Schuttschicht über dem ersten Chor von Süden.

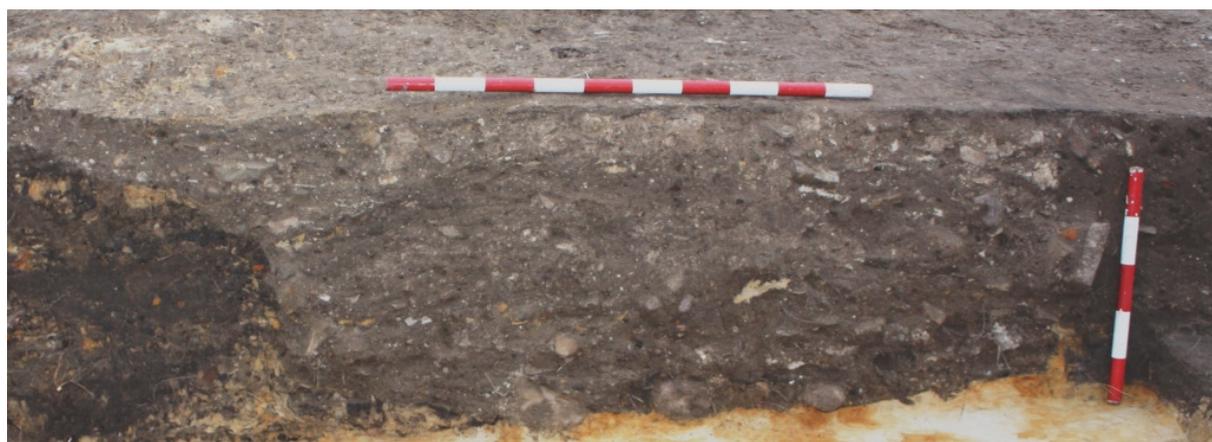


Abb. 4: Profil der Ausbruchgrube des ersten Chores von Süden.



Abb. 5: Der Bereich des Übergangs der beiden Chöre zum Kirchenschiff an dessen Nordostecke von Westen im Planum 2 Nord.



Abb. 6: Das Fundament des ersten Chores im nördlichen Teil von Norden.



Abb. 7: Das Packlagenfundament im südlichen Teil des ersten Chores von Norden.



Abb. 8: Der Profilschnitt durch die Ausbruchgrube der Turmnordwand mit der Schultoilette und Grab 201 von Westen.



Abb. 9: Der Bereich des nördlichen Anschlusses des Chors von 1756 an das Kirchenschiff in Planum 1 von Osten.



Abb. 10: Das Südosteck des Chors von 1756 mit einem Strebe Pfeiler in Planum 1 von Süden.



Abb. 11: Schnitt durch die südöstliche Mauervorlage des Chors von 1756 von Südosten.



Abb. 12: Grab 166 mit der hinein gebrochenen Rollierung des ersten Kirchenbaus von Westen.



Abb. 13: Die Gräber 142 (links) und 149 (rechts) nach dem Herausnehmen der Ausbruchgrube im nördlichen Teil des ersten Chores von Süden.



Abb. 14: Die Befunde 170 – 173, 176 und 177 mit dem Granitfindling in Befund 171 von Süden.



Abb. 15: Planum 4 Süd mit den Gräbern 64 – 66 und 68 – 74 von Osten.



Abb. 16: Die untere Ebene von Befund 26 (links) und Befund 60 (rechts) von Osten.



Abb. 17: Grab 179 von Norden.



Abb. 18: Das Knochendepot Befund 94 von Norden.



Abb. 19: Grab 95 – der vermutliche Wiedergänger – von Norden.



Abb. 20: Grab 81 von Süden.



Abb. 21: Der Schädel von Grab 62 mit den Resten der Totenkrone.



Abb. 22: Die Buchschließen und der Bueckbeschlag aus der Ausbruchgrube